

Angesprochen:

## A propos Sprachnormen

Splitterfasernackt oder in drei  
Korsetts gezwängt - gib'ts nicht  
auch irgendwas dazwischen?

Wie war doch die spanische Redensart: „o calvo, o con tres pelucas - glatzköpfig oder mit drei Perücken“. Wenn man sie in „splitterfasernackt oder in drei Korsetts gezwängt“ abwandelt, beschreibt man sehr treffend den Schlagabtausch zwischen zwei Extrempositionen, der oft die Diskussion um Normen, so auch um Sprachnormen, bestimmt.

Der I. Internationale Kongreß der spanischen Sprache in Zacatecas, Mexiko (7.-11.4.1997), hat uns unter genau diesem Motto einmal mehr die Debatte vorgeführt, die unter Schriftstellern, Linguisten, Journalisten und Verlegern um die spanische Sprache und ihre Normen geführt wird. Stark überzogen die Vorschläge von Gabriel García Márquez, die Rechtschreibung abzuschaffen, obwohl man natürlich sein Plädoyer für eine Befreiung vom Korsett der Orthographie und diffizilen Grammatik mit Humor im Sinne einer die Polemik provozierenden Maximalforderung sehen muß - und somit als etwas Positives. So richtig kindisch dann, und oben-

drein humorlos, die Position von Camilo José Cela, der sich stolz an seine Zeit als Professor erinnert, während der er jeden Studenten durchfallen ließ, der nur ein Wort falsch schrieb. (Oder war's Ironie und ich hab's nicht kapiert?)

Bei der Forderung nach einer „babylonischen Kreativität“ (García Márquez) wird allerdings - wie immer, wenn das Feuer auf die angeblich so gar fürchterlich einengenden Normen eröffnet wird - vernachlässigt, wie hilfreich Normen oft sind. Normen sind eben nicht immer nur etwas Negatives (wiewohl sie es ohne Zweifel sein können): man stelle sich vor, jeder Hersteller von Elektrogeräten würde eine andere Form von Netzsteckern produzieren. Ich bin froh, daß das nicht so ist. Und ich bin heilfroh, daß mir sprachliche Normen die Aufgabe abnehmen, mir in jeder, aber auch jeder Situation völlig neu und von Grund auf erarbeiten zu müssen, was ich sagen kann und soll, um mich mitzuteilen, und was nicht. Ich glaube, das wäre unerträglich! Sprechen vollzieht sich nach gewachsenen Traditionen, in denen wir uns kreativ bewegen können. Sprachnormen, deskriptive wie präskriptive, sichern Verständnis, auch über längere Zeiträume hinweg. Ohne sie gäbe es noch mehr Mißverständnisse. Und im übrigen nimmt ja niemand dem Schriftsteller García Márquez die Freiheit, seine „babylonische Kreativität“ auszuleben.

Dennoch sind natürlich deskriptive Sprachnormen, wie alles Sprachliche, dem Wandel unterworfen, worauf in

gewissen Abständen die Hüter der präskriptiven Normen reagieren müssen. Und in diesem Sinne ist die Provokation, die García Márquez mit seinen überzogenen Vorschlägen beabsichtigt haben muß, sicher wichtig: manchmal müssen die ewiggestrigen sogenannten Sprachpfleger aufgerüttelt werden. Gegen Purismus und Konservatismus im Bereich der Grammatik und des Wortschatzes ist so etwas unverzichtbar und heizt von Zeit zu Zeit vorteilhaft die Debatte an. (Ein bißchen erstaunlich finde ich es trotzdem, daß oft gerade Sprecher des Spanischen, einer Sprache mit einer so ausgesprochen liberalen präskriptiven Norm, sich beklagen, daß sie ihnen allzugroße Zwänge auferlege. Was sollen da die Mitglieder der französischen Sprachgemeinschaft mit ihrer rigiden Norm sagen?)

Was ich aber, gelinde gesagt, schon nicht mehr hören kann, ist das ständige Lamentieren über die angeblich so komplizierte spanische Rechtschreibung! Mal im Ernst: welche Rechtschreibung ist denn so einfach wie die spanische? Was sind die französische und die englische Orthographie, wenn die spanische kompliziert ist? Klar kennt die spanische Orthographie trotz aller Kohärenz



## Kontinuität oder Bruch?

Katalanisch um 1800

Beih. 272:

Katalanisch um 1800: "Nur der Bereich der sogenannten hohen Literatur, der traditionell im Zentrum der Sprach- und Literaturgeschichte steht, war verwaist. Die Diskurstadtion verlangte hier zu dieser Zeit die Verwendung der kastilischen Sprache" (S. 31 in: Konstanze Jungbluth, *Die Tradition der Familienbücher. Das Katalanische während der Decadència*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1996). - Konstanze Jungbluth geht es in ihrer Dissertation darum, zu zeigen, daß es gerade nicht genügt, so wie traditionell üblich, für die Erforschung der Geschichte einer historischen Einzelsprache den Bereich der Literatur in den Mittelpunkt zu stellen, eine Perspektive, an der bis in unsere neunziger Jahre hinein so manche sprachhistorische Arbeit krankt. Für das konkrete Beispiel Katalanisch heißt das etwa, daß man, wenn man nur die Diskurstadtion 'hohe Literatur' berücksichtigt, ohne

Zweifel spätestens am Ende der sogenannten *Decadència* einen Bruch in der Sprachgeschichte ausmachen kann. Entsprechend muß man dann natürlich bedauern, daß Quellen als Grundlage zur Beschreibung des damaligen Sprachstandes fehlen.

Bewegt man sich aber im Bereich der gebrauchssprachlichen Texte - kaufmännische und notarielle vor allem, aber eben auch "private", diejenigen, die von Konstanze Jungbluth untersucht werden -, stellt man fest, daß die Periodisierung der katalanischen Sprachgeschichte in diesen Diskurstadtionen eine ganz andere sein muß, weil hier noch etwa 50 Jahre nach der gesetzlich festgeschriebenen Verwendung des Kastilischen ganz ungeniert das Katalanische verwendet wurde. Eine literarische Talsohle ist also noch nicht notwendigerweise auch allgemein eine sprachliche Talsohle. Wenn auch der Fall des Katalanischen in vielerlei Hinsicht ein spezieller ist, so kann man, denke ich, doch sagen, daß es auch in anderen Sprachgemeinschaften immer Epochen gegeben hat, die man nicht gerade als literarische Blütezeit bezeichnen kann, ohne daß jemand auf die Idee käme, zu behaupten, die ganze Sprache habe dahingesiecht, oder ihr sogar die Kontinuität abzusprechen. Das Katalanische war während seiner litera-

rischen *Decadència* allgemein verbreitet und fand vielfältigen Gebrauch in nichtliterarischen Texten, die zudem erhalten sind und in den Archiven der linguistischen Auswertung harren. Folglich kann und sollte es auch beschrieben werden.

Die *Decadència* und der damit einhergehende Bruch im literarischen Katalanisch sind schon eingehend behandelt worden. Um nun aber die noch wenig untersuchte Tatsache der Kontinuität in der Verwendung des Katalanischen herauszuarbeiten, wendet Konstanze Jungbluth sich einer kaum bekannten, typisch europäischen Texttradition zu, dem Familienbuch. In ihrem ersten Kapitel äußert sie sich zunächst theoretisch zum Problem der Texttraditionen, und stellt sodann diese besondere Textsorte 'Familienbuch' ausführlich vor. Das zweite Kapitel faßt die Situation der katalanischen Sprache gegen Ende der *Decadència*, also um 1800, zusammen. Daß eine Sprachgeschichtsschreibung auf der Grundlage der literarischen Sprache vollkommen unzureichend ist, wird hier schon deutlich. Genau herausgearbeitet wird dies dann aber im vierten Kapitel, das in Form einer linguistischen Analyse der ausgewählten Familienbücher eine ausführliche Beschreibung des Katalanischen im 18. und frühen 19. Jahrhundert

und einer Laut-Buchstaben-Entsprechung, die weiter geht als in den meisten Sprachen, auch ein paar Probleme: geschriebenes <h>, dem kein Laut entspricht, die Verteilung von <g> und <j>, von <c> und <z>, von <i> und <y>. Hier könnte alles noch einfacher und logischer sein, als es ohnehin schon ist. Was aber kaum verändert werden kann, ist die problematische Schreibung der Zischlaute. Wenn auch bekanntlich die Sprecher/innen des andalusischen, kanarischen und lateinamerikanischen Spanisch keine verschiedenen Zischlaute unterscheiden, und daher für jedes Wort lernen müssen, ob es mit <s> oder <c>/<z> geschrieben wird, so gibt es ja schließlich doch Varietäten des Spanischen in der Nordhälfte der Iberischen Halbinsel, in denen unterschieden wird. Wenn man nun nicht für jeden Dialekt eine eigene Orthographie einführen möchte, bliebe als einzige Möglichkeit, den Spieß umzudrehen und, z.B. als Mexikaner, zu den Kastiliern zu sagen: „bisher mußten wir unterschiedliche Buchstaben schreiben, wie in dem Wort *sensación*, obwohl wir keine zwei Zischlaute unterscheiden; dafür müßt ab jetzt ihr für zwei verschiedene Zischlaute denselben Buchstaben verwenden und *sensación* schreiben“. Sowohl das eine als auch das andere kann wohl niemand ernsthaft fordern! Und dann kämen als Nächste etwa die Argentinier, und wollten das von ihnen nicht ausgesprochene <s> aus der Graphie gestrichen haben. Und so weiter. Ob das so erstrebenswert wäre?

Die Forderung nach einer vollkommen freien, ganz ihrer Normen entkleideten Sprache ist natürlich eine überzogene, nur provoziert sie diejenigen, die sie gern in drei Korsetts gezwängt sehen möchten, und wir stellen fest: es gibt etwas zwischen Nacktheit und drei Korsetts, nämlich einfache, bequeme Normgewänder für ein flexibles und in jeder Lebenslage verwendbares Kommunikationssystem namens Spanisch.

ANDREAS WESCH

Fortsetzung von Seite 41 (Katalanisch um 1800)

liefert, während die Auswahl der Quellen zuvor im dritten Kapitel eingehend erläutert wird. Das fünfte Kapitel faßt daraufhin die Ergebnisse noch einmal zusammen und stellt Konstanze Jungbluths Konklusion dar, eben einerseits "Kontinuität" und andererseits "Bruch". Schließlich bildet die Transkription einer der Quellen nach linguistischen Kriterien das sechste Kapitel. Insgesamt zeigt die Arbeit von Konstanze Jungbluth einmal mehr, daß eine pragmatische Sprachgeschichtsschreibung der einzige Weg ist, wirklich adäquat die Sprach(zu-)stände vergangener Zeiten und deren Ent-

## Portugal: Festival de Cinema de Tróia

Zum 13. Mal fand Anfang Juni das *Festival de Cinema de Tróia* statt, dessen Veranstaltungsort vor drei Jahren von der dem Festival den Namen gebenden Halbinsel Tróia in die nahe gelegene Stadt Setúbal verlegt worden ist. In den letzten drei Jahre konnte man beobachten, daß das einheimische Publikum in zunehmendem Maße die Vorstellungen des Festivals besuchte. Der Wunsch nach mehr Publikumsnähe, den der Präsident des Festivals, Mário Ventura (dessen jüngster Roman übrigens genau zur Festivalzeit erschienen ist), vor drei Jahren geäußert hatte, scheint sich zu erfüllen. Gezeigt wurden in diesem Jahr 110 Filme, darunter 58 Wettbewerbsfilme, von denen 13 im offiziellen Hauptwettbewerb liefen. Neben den Wettbewerbsparten *Erstlingswerke*, *Mensch und Natur* sowie *Independentes Americanos* wurden für den offiziellen Hauptwettbewerb wie immer nur Filme aus Ländern zugelassen, in denen nicht mehr als 20 Filme im Jahr produziert werden. In der Jury saß dieses Mal u.a. der 67jährige Francesco Maselli, in den fünfziger Jahren einer der wichtigen italienischen Neorealisten. Als bester Film wurde in dieser Sparte die iranische Produktion *Pedar* (Der Vater) von Majid Majidi mit dem „Goldenen Delphin“ ausgezeichnet.

Als Spezialpreis der Jury des offiziellen Wettbewerbs erhielt Kadir Sözen einen „Silbernen Delphin“ für *Winterblume*. Der Film behandelt einen seit langem und leider immer noch aktuellen Themenkomplex: legale, aber unmenschliche Abschiebemethoden deutscher Behörden, brutale Schlepperbanden im Ausland, die die illegale Einreise nach Deutschland versprechen, und die Menschen, die unter diesen Bedingungen leiden. Erfreulicherweise wurde auch einem Dokumentarfilm die ihm zustehende Auszeichnung zuteil: der Schweizer Regisseur Alfredo Knuchel erhielt für *besser und besser* in der Wettbewerbsparte *Mensch und Natur* den „Premio Costa Azul“; im Mittelpunkt steht hier eine 'ganz normale' Familie.

Leider ganz ohne Würdigung ging der holländische Dokumentarfilm *O amor natural* von Heddy Honigmann aus. Brasilianische Männer und Frauen der älteren Generation rezitieren erotische Gedichte von Carlos Drummond de Andrade. Dazu erzählen sie von ihrem Sexualleben, me-

lanchologisch, lustvoll oder enttäuscht – meist jedoch humorvoll. Ein Film, der Tabus bricht, aber nicht verletzend ist. Als einziger portugiesischer Beitrag im Wettbewerb lief *Inês de Portugal* von José Carlos de Oliveira und erhielt einen „Silbernen Delphin“ für die beste Fotografie.

Wie bisher immer bei diesem Festival war die allgemeine Stimmung unter den 90 eigens zum Festival angereisten Gästen familiär und gelöst. Allerdings war etwas deprimierend, daß die täglichen Pressekongresse nur sehr mäßig besucht waren, was daran gelegen haben mag, daß insgesamt das journalistische Interesse am Festival schwächer zu sein schien als sonst. Jedenfalls wurde noch im letzten Jahr täglich im *Diário de Notícias*, einer der größten Tageszeitungen Portugals, über das Festival berichtet, in diesem Jahr nicht (in manchen früheren Jahren gab es sogar täglich Fernsehberichte). Ob es daran liegt, daß es in Portugal mittlerweile mindestens sieben Filmfestivals im Jahr gibt, oder ob es sich nur um eine Zufälligkeit handelt, ist nicht klar. Die Qualität der ausgewählten Filme kann jedenfalls kein Grund dafür gewesen sein.

Was die Rolle des Festivals für Setúbals Kulturszene angeht, sagt Paula Costa, Kulturdezernentin der *municipalidade* Setúbal, daß *FesTróia* schon deshalb wertvoll und wichtig für die Stadt sei, weil dadurch besonders der Jugend ins Bewußtsein gerufen würde, daß es noch etwas anderes als Fernsehen gibt. Ein Filmfestival, das u.a. durch staatliche und städtische Subventionen finanziert wird, ist natürlich auch abhängig von der politischen Entwicklung. Zum Jahreswechsel wird in Setúbal die *municipalidade* neu gewählt; ein Kurswechsel ist in der seit vielen Jahren mit einer Mehrheit des Partido Socialista regierten Stadt jedoch nicht zu erwarten. Auf staatlicher Ebene ist für Februar 1998 ein Referendum über die Föderalisierung Portugals geplant. Prinzipiell, so heißt es, würden die politisch Linken dafür und die Rechten eher dagegen stimmen. Bei einer proföderalistischen Abstimmung würden jeweils mehrere *municipalidades* zu einer Verwaltungseinheit zusammengeschlossen; für Setúbals Kulturetat, so Paula Costa, könne solch eine Zusammenlegung keine Nachteile haben.

Christine Preuß

wicklung durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte zu verfolgen und zu beschreiben. Anhand der Analyse von nichtliterarischen Texten aus einer Zeit, deren Sprachstand in vielen katalanischen Sprachgeschichten angeblich mangels Quellen ausgelassen wird, liefert K. Jungbluth die Beschreibung einer diachronen Varietät des Katalanischen, die bisher kaum beschrieben war, und füllt somit eine der zahlreichen Lücken in der Aufarbeitung der Geschichte der katalanischen Sprache (bzw. der Sprachen Kataloniens, denn zum Kastilischen in Katalonien ist auch noch nicht viel geforscht worden, aber das ist ein anderes Thema). **Andreas Wesch**

**BUCH-HINWEIS:** Eine *Praktische Grammatik der katalanischen Sprache* hat die in Barcelona lebende Romanistin Jenny Brumme verfaßt (G. Egert Verlag, Wilhelmsfeld 1997, 430 S.), um deutschsprachigen Katalanischlernenden eine leicht faßliche Lern- und Nachschlagegrammatik zu bieten. Sie informiert über alle wesentlichen grammatischen Erscheinungen der katalanischen Standardsprache unter Berücksichtigung der wichtigsten valencianischen und balearischen Besonderheiten. Die Fachterminologie bleibt auf das notwendige Minimum beschränkt, Beispielsätze sind ins Deutsche übersetzt, Erklärungen und Regeln werden durch Beispiele veranschaulicht. Die verwendeten Ausdrücke und Wendungen können ohne Schwierigkeiten abgewandelt und in der Alltagskommunikation verwendet werden.